

Fleck über die Zone der Totalität wandern sehen. Alle partiellen Sonnenfinsternisse der Erde bleiben vom Monde aus unsichtbar.

Der Mond ist nach allem, was wir betrachten haben, ein wahres Paradies für Astronomen, Mineralogen und Geologen, eine leere Einöde dagegen für Botaniker und Zoologen. Hochinteressant wäre es, wenn wir einmal auf dem Monde wandeln könnten, aber als Wohnsitz würde er uns ebensowenig behagen wie die Erde den etwaigen Mondbewohnern, die ja von Tieren und Pflanzen völlig verschieden sein müßten.



Theodor Mommsen und die Slawen.

Ein Brief von Prof. Dr. Sagie in Wien.

Wien, 8. Dezember 1903.

Sehr geehrter Herr!

Ich war volle sechs Jahre hindurch an der Berliner Universität Mommsens Universitätskollege und bin stolz, sagen zu dürfen, daß ich immer sein Vertrauen genossen habe, woraus sich auch so mancher Freundschaftsdienst von selbst ergab. Da das auch auf die Beziehungen Mommsens zu den Slawen einiges Licht wirft, so will ich Ihnen einiges davon mitteilen. Das erstmal geschah es bald nach dem Beginn meiner Universitätswirksamkeit in Berlin, im Jahre 1875. Als ich in dem neugegründeten slawischen Lehrstuhl für meine erfolgreich sein wollende wissenschaftliche Tätigkeit durch die Schaffung einer Zeitschrift feste Grundlage gewinnen wollte, war es niemand anders als Mommsen, der seinen Schwager, Hans Meiner, den Inhaber der Weidmannschen Buchhandlung bestimmte, den Verlag der Zeitschrift (meines „Archiv für slawische Philologie“) zu übernehmen. Bald darauf war es wieder Mommsen (er war damals auch Abgeordneter des preussischen Landtags), der das Mißverständnis zu beseitigen verstand, als ob ich in Widerspruch mit dem Wunsch der polnischen Fraktion des preussischen Landtages den slawischen Lehrstuhl in Berlin eingenommen hätte. Mommsen machte mich nämlich in seinem eignen gastfreundschaftlichen Hause mit dem damaligen Abgeordneten der polnischen Partei Kantak bekannt, und ich war in der Lage, dem polnischen Abgeordneten gegenüber den Nachweis zu liefern, daß ich mich noch vor der offiziellen Berufung über den Charakter der neu zu gründenden Professur genau erkundigte. Noch ein drittes Mal, da ich schon von Berlin fortgezogen war (nach St. Petersburg), war es wieder Mommsen, dem die von mir gegründete Zeitschrift ihr Forterscheinen zu verdanken hatte. Nach dem plötzlichen Tode Hans Meiners hatte nämlich der Vormund der Kinder den Entschluß gefaßt, aus dem Verlag alles, was ihn ohne Gewinn belastet, auszuschalten. Auch das „Archiv für

slawische Philologie" kam auf die Proskriptionsliste, und nur der Intervention Mommsens ist es zu danken, daß die Zeitschrift, die damals im fünften Bandstand, fortgesetzt werden konnte. In der Osterwoche dieses Jahres hatte ich die Befriedigung, Mommsen mitteilen zu können, daß die Zeitschrift ihren fünf- undzwanzigsten Band glücklich zu Ende gebracht hat. Es war leider das letzte Mal, daß ich ihn sah und sprach. Er war ganz in seinen rechtsgeschichtlichen Studien und versprach mir bald eine kleine als Manuskript gedruckte Schrift nach Wien zu schicken mit der Bitte um die Vermittlung zur Erlangung von Auskünften betreffs der slawischen Länder. Natürlich hätte es mir großes Vergnügen gemacht, wenn ich dem hochgeschätzten alten Kollegen mich nützlich erweisen könnte, doch die angekündigte Schrift kam nicht.

Ich könnte noch so manche Episode aus unsern Beziehungen erzählen, die nicht nur von dem persönlichen Wohlwollen zeugte, sondern auch seine imponierende Universalität glänzend an den Tag legte. Und doch kam ich mir wahrheitsgemäß nicht eine Bemerkung versagen, Mommsen machte auf mich immer den Eindruck, daß er die Slawen zu wenig kannte, um sich zu ihnen hingezogen zu fühlen. *Ignoti nulla cupido*. Sein ganzes ungeheures Forschungsgebiet bewegte sich in den Grenzen des einstigen römischen Reiches, die Berührungspunkte mit den slawischen Ländern waren schwach. So bekam er wenig Gelegenheit, um über den geistigen Fortschritt der Slawen, über ihr Ringen um ein Plätzchen an der Sonnenseite sich ein selbständiges Urteil zu bilden. Er pflegte öfters mir gegenüber die Bemerkung zu machen, wo werde das hinkommen, wenn ein deutscher Gelehrter neben seinem Englisch, seinem Französisch und Italienisch noch so viele slawische Sprachen würde lernen müssen. Ich suchte seine Bedenken zu beschwichtigen, fürs erste werde niemand von ihm in seinen Jahren das verlangen und dann, es werde schon die Zeit kommen, wo sich eine slawische Sprache (ich dachte natürlicherweise an die russische) die allgemeine internationale Geltung verschaffen wird: dadurch werde sich auch die Aufgabe eines deutschen Gelehrten wesentlich vereinfachen!

Früher, als ich es hätte damals (in den siebziger Jahren) voraussehen dürfen, haben meine Andeutungen in Deutschland ganz greifbare Formen angenommen: bei Ihnen wird jetzt schon das Russische sehr stark, mit großem Eifer betrieben, erst vor wenigen Wochen wurde mir das von Geheimrat v. Sachau in Berlin bestätigt, und vor zwei Jahren hat auch Professor Krumbacher in München eine glänzende Probe angestellt. Ich glaube hinzufügen zu dürfen, daß das wahrlich nicht zum Nachteil Deutschlands geschieht. Ich weiß es aber nicht, ob Mommsen in diesen letzten zwei Dezennien seines Lebens je Mühe gehabt hat, um wenigstens etwas von den hervorragendsten Produkten der russischen Literatur, die ja jetzt schon in ausgezeichneten deutschen Uebersetzungen zugänglich sind, kennen zu lernen. Ich möchte eher nein als ja sagen. Da ich gehe noch weiter und glaube, daß man selbst eine gewisse Abneigung Mommsens gegenüber den Slawen psychologisch ganz gut erklären kann. Als freisinniger Mann mag er, wie so viele andre, vor dem Slawentum als einer im

Dienst der Reaktion stehenden Macht selbst eine kleine Angst gehabt haben. Noch zuletzt, als ich mit ihm sprach, bedauerte er den großen Chauvinismus der Magyaren, aber er meinte: wir müssen doch mit ihnen halten wegen der Gefahr, die uns von den Slawen bedroht. Ich nahm das Kompliment mit stillem Lächeln an und wollte ihm diese Beruhigung nicht nehmen. Es ist ja richtig, daß verschiedene Momente aus dem politischen Leben der Slawen in älterer und neuerer Zeit für eine solche Verdächtigung reichlichen Stoff bieten, wenn sie auch in ihrer Allgemeinheit gewiß nicht stichhaltig ist. Bei einem Manne also, dessen unauslöschliche Jugendeindrücke und Freiheitsideale stark mit den Erinnerungen des Jahres 1848 verknüpft sind, kann man eine gewisse Befangenheit erklärlich finden. Doch eins steht fest: Mommsen war von der Nothwendigkeit für Deutschland, politisch mit Rußland auf freundschaftlichem Fuß zu stehen aufs innigste überzeugt. Das ging so weit, daß er mir gegenüber einmal klagend hervorhob, daß die deutschen Universitäten manchmal in die Zwangslage kommen, sich der aus Rußland kommenden deutschen Gelehrten annehmen zu müssen, obgleich ihnen dann und wann dadurch Verlegenheit bereitet werden könnte. Auf der andern Seite könnte ich Namen von russischen Gelehrten auführen, über deren wissenschaftliche Begabung, die sie in ihrer Lernzeit als Mommsens Schüler zeigten, das Urtheil des großen Gelehrten äußerst günstig lautete.

Wer alle diese Verhältnisse kennt, so wie ich, wird selbst vom slawischen Gesichtspunkt Mommsen anders beurteilen, als es vielfach, in den Momenten einer augenblicklichen Aufwallung, geschah.

Empfangen Sie, verehrter Herr, diese wenigen Zeilen, die ich aus Anlaß Ihrer Karte an Sie schicke, als den Ausdruck meiner aufrichtigen Verehrung, meiner treuen Anhänglichkeit an das Andenken des großen Gelehrten.

Ihr

Taglié.



Der Urhaß.

Novelle

von

Franz Adam Beyerlein.

Man glaubt, über die Jahre der Torheit hinaus zu sein, und hernach ist es doch wieder um kein Haar anders als ehemals: ein Frauenzimmer geht vor einem her, ein Frauenzimmer etwa von angenehmer, schlanker Figur, das die Röcke gefällig zu raffen versteht, dessen Füße hübsch beschuht sind und im Ausschreiten jene rhythmische Grazie haben, der man ganz wohl eine Zeitlang zuschauen kann, — und man tritt hinterdrein. Das geschieht nicht so sehr